

Benedict Schubert
Predigttext: 2. Korinther 12, 1–10

„Gnade“ soll genügen

1 Rühmen muss sein! Es nützt zwar nichts – trotzdem will ich auf Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn zu sprechen kommen. 2 Ich weiss von einem Menschen in Christus, der wurde vor vierzehn Jahren – ob im Leib, weiss ich nicht, ob ausserhalb des Leibes, weiss ich nicht, Gott weiss es – bis in den dritten Himmel entrückt. 3 Und ich weiss von diesem Menschen, dass er – ob im Leib oder ausserhalb des Leibes, weiss ich nicht, Gott weiss es – 4 ins Paradies entrückt wurde und unsagbare Worte hörte, die kein Mensch aussprechen darf. 5 Für den will ich mich rühmen; was mich selbst betrifft, will ich mich nur meiner Schwachheit rühmen. 6 Wollte ich mich rühmen, würde ich damit nicht zum Narren, denn ich würde die Wahrheit sagen. Ich verzichte aber darauf, damit niemand mir mehr zuschreibt, als was er an mir sieht und hört – 7 die Offenbarungen mögen noch so überwältigend sein. Darum wurde mir, damit ich mich nicht überhebe, ein Stachel ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, der mich schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe. 8 Seinetwegen habe ich den Herrn dreimal gebeten, er möge von mir ablassen. 9 Und er hat mir gesagt: Du hast genug an meiner Gnade, denn die Kraft findet ihre Vollendung am Ort der Schwachheit. So rühme ich mich lieber meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir Wohnung nehme. 10 Darum freue ich mich über alle Schwachheit, über Misshandlung, Not, Verfolgung und Bedrängnis, um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

2. KORINTHER 12

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

während der zweieinhalb Wochen, die ich nun mit einer Gruppe von Studierenden in Kamerun unterwegs war, wurden wir von Ernest chauffiert in einem älteren Toyota-Bus mit 20 Plätzen, den Ernest noch etwas verschönert hatte: auf den Seiten, vorne und hinten mit farbenfrohen Aufschriften, mit einem kräftigen Gepäckträger auf dem Dach, auf dem noch weit mehr hätte aufgetürmt werden können als das, was wir an Rucksäcken und

Koffern dabei hatten. Im Wageninnern, rechts über dem Fahrersitz hatte er eine Schiene angebracht, an die er einen Bildschirm gehängt hatte, der über eine etwas abenteuerliche Kabelinstallation mit dem CD-Spieler am Armaturenbrett verbunden war. Die Bildqualität war mässig – aber hin und wieder war es vergnüglich, nicht nur die endlosen Rhythmen frommer oder weltlicher afrikanischer Lieder zu hören, sondern auch noch zu sehen, wie auf den Clips getanzt wurde.

Auf der Fahrt von Nyasoso nach Bamenda fuhr auch Vincent mit, ein jüngerer kamerunischer Kollege. Ich erfuhr später von Ernest, Vincent haben an einer Evangelisations- und Heilungsveranstaltung im Stadion von Bamenda teilnehmen wollen. Wir hätten uns das natürlich nicht entgehen lassen, wenn wir davon gewusst hätten. Wir waren schon eine Weile unterwegs, als Vincent eine Video-CD nach vorne reichte, die Ernest doch einlegen und abspielen lassen sollte. Der Umschlag liess erkennen, dass sie von der „Winners Chapel International“ herausgegeben war, einer ursprünglich nigerianischen, nun aber internationalen pfingstlich-charismatischen Kirche.¹ „Unveiling the Breakthrough Power of Vision“ war der Titel: Die durchschlagende Kraft der Vision enthüllen.

Während wir also Richtung Norden fuhren, hin und wieder einen alten Laster voller Bananen überholend, der sich schräg der Strasse entlangschob wie ein alter Hund, erschien auf dem Bildschirm Bishop David Oyedepo, Gründerpastor der Winners Chapel. Predigend, singend, tanzend, die Menge begeisternd im „Faith Tabernacle“, vom dem es stolz heisst, es sei die grösste Kirche Afrikas mit freitragendem Dach. Sie fasst gut 50000 Menschen.

Schon nach wenigen Minuten fragten einige unserer Studierenden etwas gequält, ob wir nicht wieder etwas anderes hören und anschauen könnten als dieses religiöse Spektakel. Die jungen Leute aus Zürich und Basel fanden offenbar diese Form enthusiastischen Christentums nicht ganz so attraktiv wie sehr viele Menschen in Kamerun. Überall im Land entstehen neue Kirchen, teilweise mit abenteuerlichen Namen. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie sich rühmen, bei ihnen würden die Gläubigen „Zeichen und Wunder“ erleben. Bei ihnen würden sie im Gebet, im Glauben herausgehoben aus ihrem Elend in eine Wirklichkeit des Siegs, des Erfolgs, des Wohlstands.

¹ Wie viele afrikanische pfingstlich-charismatische Kirchen findet sich auch WCI im Internet. Wer „Winners Chapel International“ auf einer Suchmaschine eingibt, landet bei einer ganzen Reihe von Webseiten der verschiedenen nationalen WCI-Ableger.

Und damit sind wir mitten in einer Auseinandersetzung, in der auch der Apostel Paulus steckte. Ganz unberechtigt ist die Frage nicht, wie denn die verschiedenen biblischen Verheissungen zu verstehen seien, die Verkündigung des Evangeliums werde von Zeichen und Wundern begleitet. Sollte also nicht etwas zu sehen sein von dieser Kraft Gottes? Sollte sich nicht wenigstens da und dort erkennbar wiederholen, was in den Evangelien berichtet wird? Bewirkt das Evangelium wirklich immer nur äusserst diskrete Veränderungen im Innersten der Seele, wenn überhaupt? Ist es unangemessen zu erwarten, das Wort, das uns von Gott anvertraut ist, werde beispielsweise eine einengende Bindung auflösen, eine Abhängigkeit durchbrechen, einem Leiden ein Ende setzen?

Darüber wird in Korinth gestritten, und zwar heftig. Paulus sieht sich Mitgliedern der Gemeinde gegenüber, die von sich behaupten, Gott habe ihnen Gaben und Kräfte geschenkt, dank derer sie nun ausserordentliche Erfahrungen herbeiführen könnten. Bei ihnen seien die Zeichen und Wunder gleichsam garantiert, während Paulus ja bloss rede. Der Apostel ist so sehr unter Druck geraten, dass er erkennt: mit Argumenten ist nun nichts mehr zu gewinnen. Deshalb sieht er sich genötigt, etwas zu tun, was er für unangemessen hält und wovon er meint, es führe wohl auch nicht weiter: *Rühmen muss sein! Es nützt zwar nichts – trotzdem will ich auf Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn zu sprechen kommen.*

Und nun erleben wir mit, wie er um Worte ringt, um Unaussprechliches doch zur Sprache zu bringen. Paulus berichtet von einer höchst intensiven religiösen Erfahrung, von einer Ekstase, einem Moment – wir wissen nicht, wie lange er dauerte – in der er ausser sich war. Nicht im Zorn, nicht in einer emotionalen Raserei, nicht in einem von Alkohol, Drogen oder irgendwelchen Hormonen hervorgerufenen Rausch. Paulus kann nicht genau sagen, was ihm geschah. Die Grenze zwischen innen und aussen war jedenfalls verwischt, die Bedingungen, denen wir in unseren Körpern unterworfen sind, aufgehoben – er wusste sich versetzt in eine unbeschreibliche Wirklichkeit der Gottesnähe, über die nur in mythischer Sprache zu reden ist. *Bis in den dritten Himmel (3) wurde er entrückt, ins Paradies, wo er unsagbare Worte hörte, die kein Mensch aussprechen darf (4).*

Gegen die Champions spektakulärer geistlicher Sondererlebnisse betont der Apostel also: wenn jemand Grund hätte aufzutumpfen, dann er, denn ihm sei von Gott eine höchst intensive Erfahrung zuteil worden. Doch wozu führte diese Erfahrung, was brachte sie ihm? Wurde Paulus durch diese *überwältigende Offenbarung (7)* zu einem „Winner“, zu einem, der

von da an unangefochten, in ungebrochenem Bewusstsein charismatischer Kompetenz von Erfolg zu Erfolg eilte? Davon berichtet er nichts, auch wenn wir – schon nur aufgrund der Apostelgeschichte – vermuten dürfen: auch ihm wurde hin und wieder geschenkt, dass ein Zeichen aufstrahlte, das seine Verkündigung stärkte. Im Zusammenhang mit seiner Mission geschahen auch Dinge, die er selbst und, die bei ihm waren, nur als Wunder dankbar annehmen konnten.

Doch davon keine Rede. Nach dem geheimnisvollen Bericht seiner mystischen Schau fährt Paulus nun so weiter: *Darum wurde mir, damit ich mich nicht überhebe, ein Stachel ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, der mich schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe. Seinetwegen habe ich den Herrn dreimal gebeten, er möge von mir ablassen (7f).*

Nicht eine breite Bahn des Erfolgs, sondern ein Weg des Schmerzes, des Widerstands, des Scheiterns. Paulus verwendet dabei eine Ausdrucksweise, die sehr viel Raum für Vermutungen lässt. Was stellt Ihr Euch unter dem *Stachel* im Fleisch vor, unter dem *Satansengel, der ihn schlagen sollte*? Im Verlauf der Auslegungsgeschichte dieses Verses wurden sehr viele Deutungen vorgeschlagen, die mehr über die Deutenden sagen, als dass sie den Text wirklich erhellen. Naheliegend scheint für die meisten, dass Paulus auf eine Krankheit anspiele. Seit Tertullian im 2. Jahrhundert wurden mehr als 150 verschiedene Diagnosen gestellt. Doch weshalb ist in der Apostelgeschichte und auch in anderen seiner Briefe überhaupt nirgends angedeutet, dass Paulus von einem chronischen Leiden geplagt gewesen wäre? Ein Kommentator vermutet, Paulus habe zunehmend mit Schwierigkeiten in der Artikulation gekämpft, es sei ein Sprachdefekt aufgetreten, der ihm das Predigen erschwert habe. Wieder ein anderer meint, es handle sich bei diesem Stachel, beim Satansengel schlicht um die bedrückende Erfahrung, dass gegen die Predigt des Evangeliums massiver Widerstand geleistet wurde, namentlich von seinen eigenen Glaubensgefährten.

Stachel im Fleisch und Satansengel? Wir wissen nicht, was genau gemeint ist – doch das muss uns nicht enttäuschen. Wenn und weil die beiden Bilder so „deutungsoffen“ sind, heisst das doch: sie eröffnen uns einen Raum, in dem wir auch unsere Erfahrungen von Scheitern, von Enttäuschung, von Schmerz aufgehoben wissen können. All das, wovon Du denkst, es dürfe doch in Deinem Leben nicht sein, wenn es denn wahr sei, dass Gott in und mit Dir ist – all das ist „Stachel“ und „Satansengel“. Und es mag sein, dass Du, wie Paulus, auch nach dem dritten Hilferuf nicht befreit wirst.

Dreimal habe er darum gebeten, den Stachel loszuwerden. Doch er erhielt statt der erwarteten Erleichterung diese atemberaubende Antwort vom Auferstandenen: *Du hast genug an meiner Gnade, denn die Kraft findet ihre Vollendung am Ort der Schwachheit.* Oder, mit Luther: *Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.*

Es ist nicht so, dass Gottes Kraft uns heraushebt aus den Bedingungen menschlicher Existenz. Der Windhauch Gottes mag und soll uns einmal den Kopf verdrehen und uns entrücken, vielleicht nicht grad in den dritten, aber wenigstens in den ersten oder zweiten Himmel, dorthin, wo wir Gott beglückend nahe erfahren. Doch das darf uns nicht zu weltfremden Wolkengängern machen, die sich über den Dreck, die Unordnung, das Leiden der anderen überheben. Nein, die Gottesnähe lässt uns erst Recht zu Menschen werden. Wer von Gottes Kraft durchflutet wird, sonnt sich von da an nicht einfach in seligem Licht. Sie blendet die Wirklichkeit der Ungerechtigkeit nicht aus, sondern stellt sich zu denen, die im Elend sind, von der Not gebeutelt. Wie der Charismatiker Jesus wird sie, wird er sein Leben mit dem derjenigen verbinden, die in den Schatten gedrängt sind. Der Geist macht, dass er, sie sich ihnen zuwendet in der Liebe, die Frucht der Gnade ist.

Ja, wir haben genug an der Gnade: uns reicht der Zuspruch, die Erfahrung und Gewissheit der bedingungslosen Zuwendung Gottes. Weil die Gnade uns umfängt und hält, vertieft sich in uns das Vertrauen, dass Gott uns in Jesus Christus auf jeden Fall und in jedem Fall, in jeder Lebenslage zugegen bleibt. Durch Gnade und in der Gnade werden uns hin und wieder Zeichen und Wunder geschenkt, darüber und darauf freuen wir uns. Gnade bedeutet aber vor allem, dass uns der Mut und die Kraft je und je erneuert werden, uns in allem und allen gegenüber in der Liebe zu üben, auch wenn sie viel kostet und auf Widerspruch stösst. Gottes Kraft zeigt sich hin und wieder im Spektakulären, *zur Vollendung kommt sie aber, weil sie die Liebe ist, am Ort der Schwachheit.*